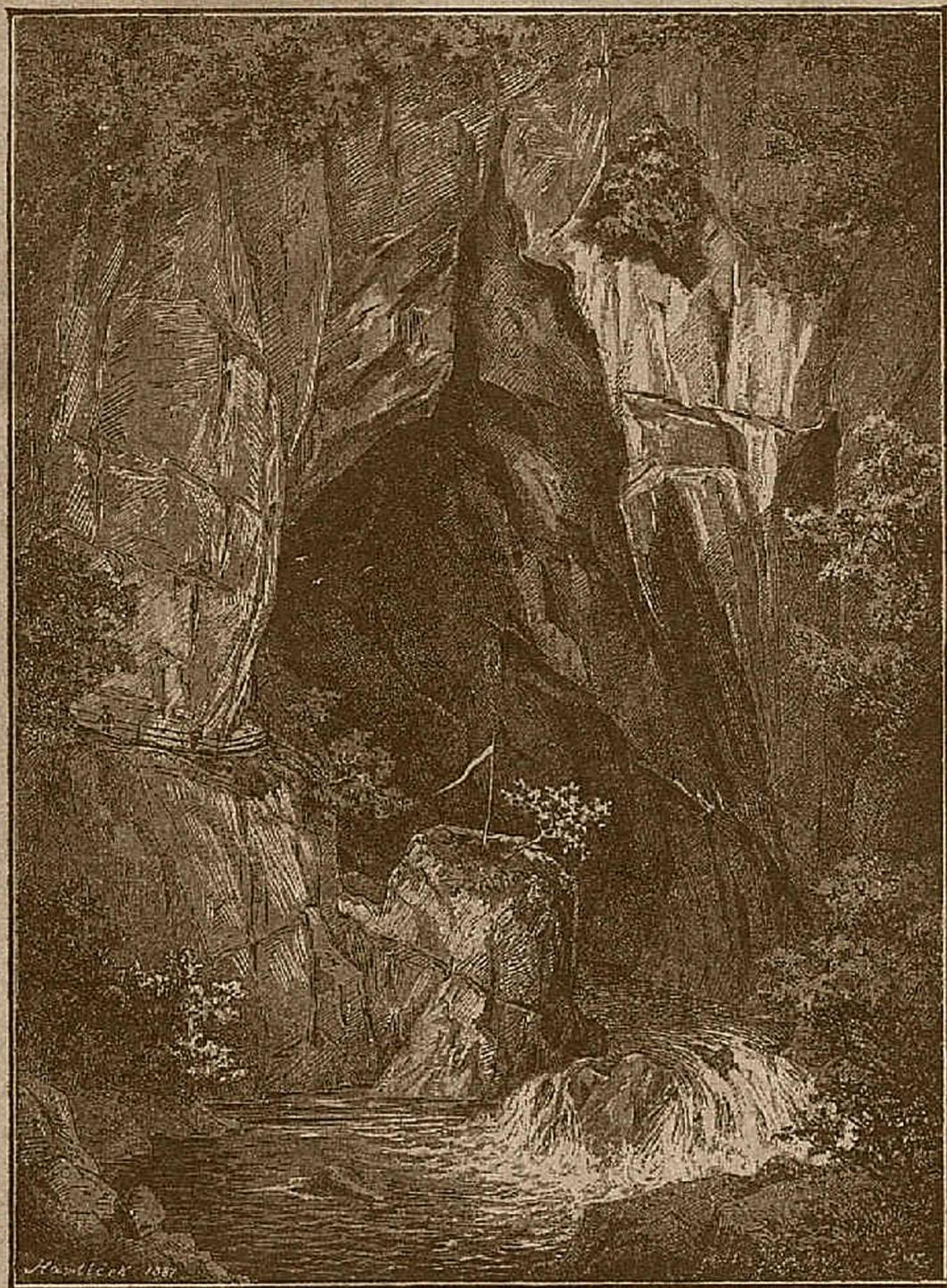




Friedrich Müller.



Entdeckungsfahrten in den St. Canzianer Höhlen  
im Jahre 1890.

103799

Separatabdruck aus den „Mittheilungen des D. u. Oe. A.-V.“  
Jahrgang 1891, Nr. 8, 9 und 10.



2 Fzd 905/1951

395190905

Druck von Adolf Holzhausen in Wien.

Wie ein Traumbild, das mich in die ferne Jugendzeit mit ihrer Märchenwelt versetzt, wo Berggeister und Zwerge die gleissenden Schätze im Innern der Berge gehütet, deren Herrlichkeiten nur wenigen Glückskindern zu sehen beschieden war, so umgaukelt mich die Erinnerung an unsere unterirdischen Entdeckungsfahrten im vorigen Jahre, an die wunderbaren dunklen Bilder der Schattenwelt, von denen ich jetzt berichten will.

Ich bin wieder mit meinen Genossen bei der Arbeit in den finsternen Schlünden. Gigantisch erhebt sich über unseren Häuptern das Gewölbe, durchbraust von dem Donner der stürzenden Gewässer. Die knisternden Fackeln werfen ihren gluthrothen Schein auf eine Gruppe abenteuerlicher Gestalten, die beschäftigt sind, mit fast übermenschlicher Anstrengung ein Fahrzeug über die Klippen der zischen- den Stromschnellen zu ziehen. Durch das Geräusch des Wassers dringt das Hallohgeschrei der Männer, der Ruf des Führers und das krachende Aufschlagen des Bootes auf den Steinen, von dem Echo dumpf und unheimlich wiederholt. Gellend mahnt von der Ferne, allen Lärm schrill übertönend, das Signalhorn zur Eile. Mit Bewunderung blickt das Auge in den weiten Raum, riesengross öffnet sich der Berg zu einem weiten Thale, an dessen Höhen ausgezackte

Felsen hinziehen, deren vorspringende Pfeiler nach und nach in mystischem Dunkel verschwinden. Es ist ein erhaben-düsteres Bild, so ganz verschieden von der sonnigen Landschaft des Lichtes, dieses mit den dunkelsten Tinten gezeichnete unterirdische Flussthal. Alles Lebende scheint erstarrt, schauernd umweht es uns wie Grabesluft. Nur der Fluss mit seinem Rauschen, der schäumende Sohn der Oberwelt, durchhastet die gewaltige Halle und erweckt in den zerklüfteten Wänden den Wiederhall.

Dieses nächtige Wunderland zu schauen, bringt dem Glücklichen, dem es gelingt, in sein Mysterium einzudringen, harte Arbeit, Mühsale und Gefahr in Hülle und Fülle. Wir haben es in den Jahren reichlich erfahren, in denen wir uns der Erforschung des unterirdischen Rekalaufes gewidmet, die im hohen Grade im Stande ist, selbst den eifrigsten Adepten abzuschrecken von der Höhlenforschung, ihn für alle Zeiten zu heilen von der waghalsigen Unternehmung und ihn zu bestimmen, seine Thatkraft einem anderen, leichteren Felde der Touristik auf der Oberfläche der Erde zu weihen.

Klein war unser Fähnlein im Anfang und ist es bis heute geblieben. Mancher, angezogen von dem unsagbaren Reiz des Beginnens, hat uns wohl ein Stück das Geleite gegeben, dann aber ist er zurückgeblieben auf dem dunklen, gefährlichen Pfade zum Hades, hat uns allein weiter dem räthselhaften Unbekannten nachziehen lassen. Noch sind es dieselben Männer wie vor sechs Jahren, die unverzagt, allen Mühen und Hindernissen zum Trotz, ihrem Ziele und Worte treu geblieben sind. Wenn ihnen auch nicht das feurige Blut des Jünglings in den Adern pocht, das zu neuen Thaten anspornt, so herrscht an seiner Stelle der ruhige, gesetzte Sinn der gereiften Männer, der bewusst und nimmermüde die Bahn verfolgt.

Uns haben nicht das Toben der entfesselten Fluthen, nicht die finsternen, unzugänglichen Felswände abgeschreckt, in unserem Streben wankend gemacht; wir warteten, bis die Fluth sich verlaufen, die Wände mit Pulver und Eisen gangbar gemacht waren.

Auf unseren Fahrten ist die stete Gefährtin, welche sich an unsere Fersen heftet, die Lebensgefahr, deren finstere Gestalt unseren Weg verdunkelt. Gespenstisch grinst in unserem Rücken die Gefahr einer plötzlich hereinbrechenden Hochfluth, die Verderben bringen würde. Doch mit uns ziehen unsichtbare Gefährten, welche uns schirmen, welche schützend ihren Schild emporheben und uns bisher glücklich durch alle Fährnisse geleitet haben; es ist unser Selbstvertrauen, unsere Vorsicht und der felsenfeste Glaube, dass Einer für Alle und Alle für Einen bereit sind, den Gefährdeten aus Noth und Bedrängniss zu retten.

Mit diesen und durch diese Begleiter haben wir Erfolge errungen, auf welche wir in aller Bescheidenheit mit Stolz hinweisen können, — den kleinsten Anfängen ist in der Grottenerforschung der S. Küstenland ein kräftiges Reis entsprossen, das nicht allein ihr, sondern dem Gesamtverein zur Ehre gereicht.

Wenn dereinst unsere Fackeln und Grubenlichter zum letzten Male verlöschen, wird uns das Bewusstsein ein schöner Lohn sein, durch unsere Arbeiten einen ernsten Zweck erfüllt und der Wissenschaft einen Dienst geleistet zu haben, der sich nicht mit Geld erkaufen lässt.

Seit zwei Jahren war die Erforschung des unterirdischen Laufes der Reka um keinen Centimeter vorgerückt. Einmal waren wir im Alpenvereinsdom und beim 18. Fall gewesen (siehe „Mittheilungen“ des D. u. Oe. Alpenvereins Nr. 11, 1888), dann hatte die ewige Nacht wieder die unbestrittene Herrschaft

über diese Räume erlangt. Mehr wie Tollkühnheit wäre es gewesen, auf dem bisher betretenen Pfade weiter zu wandeln, uns den Weg in das Innere im Flussbett über Klippen und achtzehn Wasserfälle weiter zu bahnen. An den glatten, feuchten, oft überhängenden Wänden entstand nach und nach der neue Forschungsweg, eine Riesenarbeit für die Kräfte eines Privatvereins, dessen Vollendung mehr als zwei Jahre in Anspruch nahm. Dieser Pfad, ausgeführt unter der Leitung unseres erprobten Freundes und Grottenforschers Josef Marinitsch, gehört unstreitig zu den ersten Sehenswürdigkeiten der Canzianer Höhlen. Wie oft sind Hochwässer über ihn hingebraust und haben mühsam Gebautes wieder zerstört. Es bedurfte der Energie und der hingebungsvollen Ausdauer eines Mannes wie Marinitsch, um nicht an dem begonnenen Werke zu erlahmen.

Jede Hochfluth zeigte die Mängel des schon fertig hergestellten Steiges und machte Aenderungen nothwendig, immer mussten wir bedacht sein, wenigstens auf dem Steig eine sichere Rückzugslinie zu finden. So gedieh nach und nach der Forschungsweg bis in die Nähe des 18. Wasserfalles, ein Weg, der selbst einem Hochtouristen Achtung abgewinnen wird.

Einmal wurden unsere Arbeiter vom Hochwasser bei dem Bau überrascht und mussten bis an die Brust im Wasser, an einem aus ahnender Vorsicht gespannten Strick tastend, sich hinaus retten. Ein anderes Mal, als Marinitsch allein zur Inspicirung bei höherem Wasserstande hineinging, glitt er aus und stürzte 4 Meter über den steilen Abhang hinab in das kalte Wasser. Ohne Licht, es war beim Sturz entfallen, umzischt von den Fluthen des 11. Wasserfalles, mit einem Fuss auf einem Stein unter dem Wasser stehend, liess er den leider ungehört verhellenden Hornsignalruf ertönen. Mühsam, beim

Schein eines Wachshölzchens, das von der Nässe unbeschädigt geblieben, arbeitete er sich an dem Ufer einige Schritte hinauf, da — ein erneutes Ausgleiten und von Neuem umfingen ihn die kalten Fluthen und tiefe Finsterniss. Noch einmal ist ein Wachshölzchen der Retter aus Lebensgefahr, langsam, langsam klettert er heraus und gelangt endlich fröstelnd an den Ort, wo die Arbeiter den Weg bauen, wo er sich seiner Kleider entledigen und sie auswinden lassen kann. — Das sind Episoden, welche die Gefahren des Wegbaues illustriren.

In fieberhafter Eile wurde an dem Wege gearbeitet, um ihn wenigstens zur Sommercampagne bis in den Alpenvereinsdom fertigzustellen. Unsere Hoffnungen auf einen niederen Wasserstand erfüllte der Juli in ganz besonders günstiger Weise. Jetzt sollte und musste an die Ausführung unseres Vorhabens, weiter in der Höhle vorzudringen, mit Ernst gegangen werden.

Die zu solcher Expedition nöthigen Boote, zwei Schiffe und drei Fahrzeuge, aus zwei zusammenschraubbaren Kästen bestehend, waren schon längere Zeit bereit, auch an anderen Geräthschaften, wie Leitern, Stangen und Tauen war kein Mangel. Nun galt es, diese Sachen bis zum Ende des Weges auf ein 5—6 Meter über dem Flusse liegendes Plateau zu schaffen. Wir nannten dasselbe Rifugio\* Lunar-delli. Zur raschen Förderung dieser mühsamen, ausserordentlich schwierigen Arbeit entschloss sich Marinitsch, schon am Donnerstag, den 24. Juli 1890, hinauszugehen und persönlich den Transport zu leiten. Wer den Forschungsweg in seinen Einzelheiten genau kennt, wer ihn begangen, weiss diese Arbeit zu würdigen. Es war eben nur unseren er-

---

\* Ital. Schutzstelle, Zufluchtsort.

probten jungen, starken Grottenarbeitern möglich, die jeden Schritt und Tritt kennen, die selbst an den schroffen Wänden angeklebt hängend, die Stufen eingeschlagen, zu zwei Mann, auf handbreitem Weg, die 60—80 Kilo schweren Boote fortzuschleppen. Eine Hand umklammert dabei krampfhaft die eiserne Geländerstange, welche an der Wand hinläuft, die andere das Fahrzeug, so geht es langsam, ruckweise dem Ziele zu. An ein Auslassen ist dabei nicht zu denken, eisern müssen die nervigen Fäuste Eisenstange und Boot umfassen, loslassen bedeutet den Untergang eines oder auch beider.

Die ersten zwei Tage hatte Marinitsch allein in St. Canzian gehaust. Er hatte, als die Boote an Ort und Stelle gebracht waren, der Versuchung nicht widerstehen können, einen Vorstoss auf eigene Faust auszuführen. Vom Ende des uns schon von früher bekannten 18. Wasserfalles war er mit Anwendung aller Vorsicht um einige Vorgebirge in einen neuen, grossen, 100 Meter langen, wasserreichen Canal mit dem Boot eingefahren, war endlich an einer Stelle gelandet, wo eine weitere Kahnfahrt unmöglich war, und hohe Felstrümmer ein Vordringen ohne Leitern, vereitelten. Bei diesen Operationen hatten ihn die Gedanken an den wolkenbedeckten Himmel am Morgen, nicht verlassen. Um sich zu vergewissern, hatte er den bekannten Führer Josef Antonsić auf die Oberwelt geschickt, Auslug zu halten, welche Absichten Jupiter Pluvius mit der Forschungsfahrt hätte. Man war schon auf dem Rückzuge, als dieser Sendbote aus lichten Höhen sich mit dem Alarmrufe nahte: „Das Wasser steigt!“ Unaufhörlich ertönte dieser Mahnruf und verfehlte nicht, durch seine unvorsichtige Wiederholung selbst in den Herzen der Muthigen eine kleine Beunruhigung hervorzurufen, umsomehr, als

ein Steigen des Wassers deutlich wahrnehmbar war. Alle vier Mann waren schon auf einem Felsenriegel, der quer das Flussbett theilt und 25 Meter vom 18. Fall entfernt liegt, angekommen. Marinitsch befand sich gerade im Schiff, um mit unserem Vorarbeiter Juri nach dem 18. Fall zurückzufahren. Hier war der junge Arbeiter Snidersiĉ als Posten aufgestellt, um das Boot zurückzuziehen. Diesen nun, den kräftigsten von Allen, mussten wohl die Kassandraruſe Antonsiĉ' etwas wirr gemacht haben. Er übersah im Eifer, dass ein Stein, von dem man früher in das Schiff getreten, vom steigenden Wasser überfluthet war. Durch allzu scharfes Anziehen fuhr das Boot auf diesen Stein auf, verlor, mit zwei Mann und einer Menge Material belastet und ein Stück aus dem Wasser gehoben, sein Gleichgewicht und kippte um.

Marinitsch, welcher schon einige Male das Vergnügen eines unfreiwilligen Bades in der Reka genossen, versank bis an den Hals, während der kleinere Juri ganz untertauchte. Theils mit eigener, theils mit fremder Hilfe kamen die Schiffbrüchigen aus dem Wasser. Die beiden Zurückgebliebenen sahen aus der Ferne von ihrem Eiland mit getheilten Gefühlen dieser Strandung zu. Auch sie wurden bald in Sicherheit gebracht, und Marinitsch verliess, obgleich ganz durchnässt, gleich einem pflichtgetreuen Capitän als Letzter das schwankende Schifflein, um endlich im kleinen Alpenvereinscanal zu sicherem Hort, dem Schutzplatze Lunardelli aufzusteigen. Hier wurde die nasse Wäsche an der Glut der Pechfackeln getrocknet und ihr Weiss in ein intensives Rauchgrau verwandelt. Damit schloss der Bericht unseres Freundes Marinitsch.

Am nächsten Morgen, Sonntag den 27. Juli, war die Witterung nicht günstig genug, einen grösseren Vorstoss ins Werk zu setzen. Wenn wir aber schon

nicht weiter forschen konnten, so wollten wir wenigstens die Schiffe in Sicherheit bringen, welche auf dem Fluss angebunden schwammen und auch noch die schon von unserem Collegen Marinitsch gemachte Fahrt in dem am Vortage neuentdeckten und befahrenen „Grossen Alpenvereinscanal“ unternehmen. Wir waren von sechs Bauern begleitet, und zwar von unseren vier Arbeitern Juri Gombač, Paul Antonsič, Jose Cerkvenik, genannt Berretta rossa, und Snidersič, ferner den Führern Jose Antonsič und dem Hilfsarbeiter Svetina. Die beiden Letzten waren bestimmt, an der Schutzstelle Lunar-delli zu bleiben und uns bei etwa herannahender Gefahr zu benachrichtigen, eventuell Hilfe zu leisten.

Nach  $1\frac{1}{2}$  St. befanden wir uns am Ende des Forschungsweges, dem Zufluchtsort. Nahe diesem wurde an Stricken über eine schiefe Fläche, in welche schnell einige Stufen nothdürftig ausgehauen wurden, zum Wasser hinabgeklettert und das Boot bestiegen. Durch den uns schon von früher bekannten kleinen Alpenvereinscanal, 90 Meter fahrend, war bald der 18. Fall erreicht.

Es ist immer eine bedeutend leichtere Sache, wenn schon ein Anderer die Kastanien aus dem Feuer geholt hat. So ging es auch uns bei der nun folgenden Einfahrt in den neuaufgefundenen grossen Canal. Uns, an die Bootsfahrten in der Höhle schon Vertrauten, war es dank den umfassenden Vorbereitungen Marinitsch fast eine Spazierfahrt. Erst mussten wir Alle im Kahn zu einer 25 Meter entfernt liegenden Halbinsel geschafft werden, dem „Cap Millossovich“, von dort aus begann in einem anderen Schiffe die eigentliche Bootsfahrt. Als Erste fuhren Marinitsch und Hanke ab, ich kostete indessen alle Freuden und Leiden des Zurückgebliebenen durch. Das Fahrzeug ver-

schwand schon nach kaum 10 Meter Entfernung hinter einem Felsen.

Ich und Paul Antonsiĉ hatten genug zu thun, das nasse, verschlungene Tau, an dem das Schiff angebunden war, recht rasch zu entwirren, denn besonders College Hanke entwickelt ziemlich wenig Geduld bei derlei Gelegenheiten. Dann und wann ertönt ein Hornruf, eine Mahnung zur Achtung oder auch zum Schauen. Dann blitzt Magnesiumlicht gleich Wetterleuchten auf und enthüllt momentan die Contouren der Höhle. Nach und nach aber wird es ruhiger da vorn, oft huscht noch ein gespenstiger Lichtschein an den hohen Wänden dahin.

Endlich nach einer halben Stunde ertönt das Signal „Zurück!“ und bald darauf bin ich mit Paul in dem Kasten eingeschifft, um die längste und schönste Wasserfahrt zu unternehmen, welche unsere Höhle bietet. Langsam treiben wir aus dem kleinen Hafen von dem Eiland und fahren um einen gewaltigen, 4—5 Meter hohen Felsblock, der mitten im Fluss liegt, herum, in die gähnende Nacht hinein, welche die vorn auf dem Schiff liegende brennende Fackel nur schwach zertheilt. Der Wasserspiegel erscheint fast ruhig ohne Störung und auch das Rauschen der fernen Wasserfälle schlägt nur mehr schwach an das Ohr. Vorwärts rudern, taucht links eine kleine Felseninsel im Fahrwasser empor, ein auf ihrer Spitze eingetriebenes Eisen zeigt an, dass Marinitsch hier bei seinem ersten Vorstoss festen Fuss gefasst, dass ihm die kleine Insel als Stützpunkt zum weiteren Vorgehen diene. So treiben wir weiter, bald in der Mitte der Reka, die hier mehr wie 10 Meter breit, bald unter den dunklen, unheimlichen Wänden, an denen das Boot bei ungeschickten Manövern knirschend anstreift. Aus dem ungewissen Dunkel vor uns steigt geisterhaft, sich nach und nach zu sichtbaren

Formen bildend, eine hohe Barriere von Felsblöcken auf, es ist das Ende des 100 Meter langen Canales, und das laute Geräusch des fallenden Wassers kündigt eine neue Stromschnelle, den Anfang des 19. Wasserfalles an. Vorsichtig ruderten wir nach links, damit unser Boot nicht von dem schnell abfließenden Wasser in eine Enge verkeilt werde, und banden unser Fahrzeug an einen hier vertical eingeklemmten Baumstumpf an. Versuche, die Steine zu überklettern, wurden von mir vergeblich an gestellt, da ich an meinem sonst so waghalsigen Gefährten Paul heute nicht die genügende Unterstützung fand. Derselbe stand offenbar noch im Banne des gestrigen Alarmes und rief mir immer zu: „Non cascare in acqua, Sior Müller!“ \*

Wieder zurückgekommen, befestigten wir unser Schiff und überliessen es seinem Schicksal, dagegen wurden die zwei wirklichen Kähne nach der Abfahrtsstelle im kleinen Alpenvereinscanal dirigirt. Um diese für uns überaus werthvollen Fahrzeuge nicht dem Zufalle zu überlassen, wurde beschlossen, dieselben wieder an der Schutzstelle Lunardelli zu bergen. Bei diesem Aufzug und Transport der Boote über die hoch über dem Wasserspiegel liegenden schmalen Balken an der überhängenden Felswand sah ich deutlich, welch' haarsträubendes und gefährliches Geschäft diese Arbeit ist.

War diesmal unser Versuch an dem drohenden Wetter gescheitert, so begann der nächste Vorstoss unter ungleich besseren Aussichten. Es war am Sonntag des 3. August. Im Rifugio Lunardelli war wieder der Sammelplatz. Entgegen der sonstigen Gepflogenheit, erst zu arbeiten und dann zu essen und zu trinken, machten wir eine Ausnahme. Das erste

---

\* Nicht ins Wasser fallen, Herr Müller

Glas Wein aus einem kleinen, 5 Liter haltenden Fässlein, welches unser treuer Begleiter auf allen Expeditionen ist, galt der Generalversammlung des Alpenvereins in Mainz, welche gerade um diese Stunde dort tagte. Wir hatten schon tagsvorher ein Begrüssungstelegramm aus der Unterwelt an dieselbe abgesendet.

Während der vergangenen Woche hatten die Arbeiter den Weg im Alpenvereinsdom ein gutes Stück weiter geführt. Auf dem noch sehr primitiven Steig, einer Reihe loser Balken und Leitern, mussten wir schliesslich an einer Strickleiter 8 Meter auf einen Felsvorsprung im Wasser absteigen. Von der wagrecht liegenden letzten Leiter auf die Strickleiter war ein gar interessanter Abstieg; mein etwas umfangreicher Vordermann Marinitsch musste förmlich zwischen Leiter und Fels hinabgedrückt werden.

Beim 18. Fall waren zur Deckung des sicheren Rückzuges über die höchsten Steine Leitern befestigt und auch auf der ganzen Länge noch ein Strick gespannt.

Hanke war schon, als wir ankamen, mit Paul Antonsiĉ von der Halbinsel Millossovich in den grossen Canal vorausgefahren, damit Letzterer mit den Arbeiten für das Vorwärtsgehen beginnen könnte. Wir hatten noch ein Kastenboot hergeführt und waren eben mit dessen Zusammenstellung fertig, als Hanke zurückkam und uns aufforderte, eine Leiter mitzunehmen, da ohne noch einiger dieser Hilfswerkzeuge es nicht möglich wäre, vorzugehen. Unser Boot, in dem Marinitsch und ich mich befanden, bekam nun eine ziemlich grosse Leiter in das Schlepptau.

Nachdem wir mühsam die Hälfte der Strasse zurückgelegt, verkoppelten wir uns in einer Schnur und es wollte in keiner Art weiter gehen, bis wir

Schnur und Leiter abschnitten und letztere mit den Rudern flussabwärts stiessen. Wir fanden gleich beim Beginne des 19. Falles eine Leiter über ein paar Felsblöcke gelegt, die ermöglichte, etwas tiefer in das Steingewirre einzudringen. Auf einem hohen Block sass Paul und erwartete die von uns gebrachte Leiter. Der Stein, auf welchem wir uns nun zusammenfanden und von dem nach hinten nur mit einer Leiter abgestiegen werden konnte, war ein recht gefährlicher Kumpan. Kaum zum Sitzen für drei Mann ist oben Platz, dabei war der Fels spiegelglatt und dachförmig abfallend. Mit vieler Mühe wurde endlich die Leiter um eine Kante an dem Stricke festgebunden und vorsichtig abgestiegen.

Beim Vordringen musste sich die ganze Aufmerksamkeit auf den Weg richten, welcher bald über schroffe Felsen, bald über spiegelglatte, vom Wasser umspülte Steine und Blöcke führte. Oft dient ein Stein, der handhoch vom Fluss überfluthet ist, als Stützpunkt für den Fuss, um von diesem auf einen anderen, ähnlichen Block zu springen, dessen Beschaffenheit erst mit der Stange sondirt wird. Wer denkt im Augenblicke des Vorgehens an Gefahr, wer denkt daran, dass ein Ausgleiten, ein Sturz die allerbedenklichsten Folgen nach sich ziehen könnte? Vorwärts, vorwärts, die Pulse hämmern, keuchend athmet die Brust, rastlos irrt der Blick umher, den nächsten Fels zu suchen, welcher weiter helfen soll. Durch das Wasserrauschen klingt das Klappern der Grubenlampen und eisenbeschlagenen Bootshaken, wenn diese Werkzeuge an die Steine anschlagen. Oefters hemmt ein riesiger, glatter, unersteiglicher Block das Vordringen; wie viele Mühe war dann umsonst aufgewandt! Wir müssen ein weites Stück zurück und an einem anderen Ort, diesmal glücklicher, den Vorstoss probiren. Auch hier fehlt

es nicht an tragi-komischen Zwischenfällen: da gleitet ein allzu eifriger Forscher aus, fällt bis an die Kniee in das Wasser. Jetzt muss er pausiren, sein Licht wieder anzünden und die Stiefeln ausziehen und sie ausgiessen, sie sind voll Wasser gelaufen.

Im Vorstehenden ist der Durchgang durch eine Stromschnelle im Fluss geschildert, eine Arbeit, welche sich in dem vorjährig entdeckten Theil der Höhle oft wiederholt und je tiefer man eindringt, um so anstrengender, um so gefährlicher wird.

Endlich war das Ende des Kataraktes erreicht, es sind wohlgezählte, gemessene 55 Meter, auf denen man 55mal Hals, Beine und Arme brechen kann.

Vor uns dehnte und wölbte sich, immer gigantischere Dimensionen annehmend, die Höhle aus, rechts und links steil abfallende Uferwände, zwischen diesen ein freies Fahrwasser von ungefähr 25 Meter Länge. Ohne Schiff war keine Möglichkeit, dieses Hinderniss zu nehmen, welches unser Vordringen hemmte. Marinitsch und ich hätten eigentlich hier schon Lust gehabt, für heute abbrechen zu lassen, doch besiegte unsere Bedenken Hanke's Feuereifer, welcher darauf drang, ein Boot vorzuschaffen. Im grossen Canal hatten wir zwei Boote zur Verfügung, davon musste eines genommen werden und unser Rückzug auf ein Schiff beschränkt bleiben. Der Transport des Doppelschiffes ging über und zwischen den vielen Steinen glücklich von Statten, unsere jungen Arbeiter thaten Wunder. Ehe das Boot noch ankam, war schon durch Schwimmer constatirt, dass ein Landen an der gegenüberliegenden Seite nicht gefährlich sein könne. Kaum war das Boot im Wasser, so fuhr ich mit Paul auch schon hinüber. Beim Aussteigen fanden wir hier womöglich noch grössere Blöcke und Hindernisse als in der eben passirten Stromschnelle des 19. Falles. Wir arbeiteten uns mit gegenseitiger Hilfe durch den wilden

Wirrwarr und fanden endlich zu unserer Freude an dem rechten Ufer kein Wasser, sondern Sand zwischen den Steinen. Ich zündete wiederholt Magnesium an und liess Freudenfanfaren mit dem Horn ertönen, welche aus der Ferne von meinen Kameraden beantwortet wurden, deren Lichter weit hinten zwischen den Steinen herumhuschten.

Mein Alleinsein benutzte ich zu einer Vorbewegung, langsam stolperte und kletterte ich auf dem Ufer vorwärts. Vor mir erhob sich ein terrassenförmig gebildeter Hügel von Sinterbecken, über welche ich leicht aufstieg. Von meinem erhöhten Standpunkte aus sah ich die Lichter meiner Genossen langsam herannahen. Von den Terrassen, welche theils leer, theils mit Sand gefüllt waren, stieg ich steil zur Reka ab, fand aber nun den Weg durch ein paar gewaltige Trümmer verlegt. Es waren von oben herabgestürzte Tropfsteingebilde, lange, riesige Zacken. Unter einem, er war auf zwei Felsenhöcker gebettet, konnte ich aufrecht durchgehen; früher aber hatte ich mich aus leicht erklärlicher Neugierde überzeugt, ob der Bruch an den Enden auch alt sei. Auch konnte ich mich nicht enthalten, einen Blick nach oben zu werfen, woher die Trümmer gekommen; doch war die Decke in Dunst eingehüllt und liess mich im Unklaren, ob noch mehr solche Stücke da oben zum Abfallen bereit waren. Hinter diesen Blöcken fluthet der Fluss vorbei. Ein Vorgehen auf dem rechten Ufer war nun unmöglich; die Wand senkte sich überhängend in das Wasser, die Steine, über welche ich hätte das linke Ufer gewinnen können, sahen mir nicht so Vertrauen erweckend aus, um über sie allein den Uebergang zu wagen. Bald fanden sich Alle bei mir ein und Paul bewerkstelligte gegen unseren Willen, mit Hilfe eines gefundenen Baumastes den Uebergang. Er und nach ihm

Cerkvenik drangen noch 20 bis 30 Meter auf dem linken Ufer vor, wurden aber dann zurückgerufen.

Für heute hatten wir Alle genug, es wurde zum Rückmarsch geblasen und blieb nur noch die nothwendige Taufe des neuentdeckten Domes übrig. Vom Anfang des 20. Falles bis zur letzterreichten Stelle, wo sich die Höhle etwas verengt und unvermittelt die Form einer Spalte annimmt, deren Wände nicht senkrecht, sondern schief geneigt stehen, ist der Raum 300 Meter lang, bei 30 bis 50 Meter breit und 60 Meter hoch und heisst diese Riesenhalle Rinaldini-Dom zu Ehren des Herrn Statthalters vom Küstenland, Ritter von Rinaldini.

Beim Zurückgehen wurden die rückwärts aufgestellten Posten bei dem Anfang des 19. und 20. Falles aufgehoben. Die hier postirten Männer mussten, während wir vorgingen, sich mit Wegmachen beschäftigen, das heisst Steine rauh schlagen, oder auch an den Wänden mit dem Spitzhammer Stufen einhauen; das nächste Mal wurde schon ein Strick um ein paar eingetriebene Nägel geschlungen, darüber gespannt und ein provisorischer Weg war hergestellt.

Ohne weiteren Unfall entstiegen wir der Höhle. Als wir aus der Schmidlgrotte traten, schallte als erster Gruss der Oberwelt die siebente Stunde in den Schlund herab. Wir sahen das Tageslicht diesmal nach 13 Stunden wieder zum ersten Mal. Jetzt erst hatten wir Gelegenheit, unser gegenseitiges Aussehen und den sehr defecten Zustand unserer Toiletten zu bewundern. Die Gesichter, noch geisterhaft blass, waren theilweise von Fackelqualm geschwärzt, an den Händen, vielfach zerschunden und verkratzt, schimmerte nur hie und da die ursprüngliche Farbe durch. Die Kleider waren zerrissen, nass und schmutzig.

Im August und September blieb das Wetter fort-

während für unsere Forschungen günstig. Während die Zeitungen aus allen Gegenden des Reiches Hiobsposten von Regengüssen und Ueberschwemmungen brachten, blieb dem steinigen Karst selbst der leichteste Regen versagt. Die Reka führte nur noch sehr wenig Wasser. So klein jedoch, wie sie eine Notiz in der „Neuen Freien Presse“ machte, welche meldete, der Fluss sei ausgetrocknet und bestehe nur noch aus unzusammenhängenden Tümpeln, war sie dennoch nicht, denn es war ein Wasserquantum von 8000—10.000 Cubikmeter vorhanden.

Bei allen unseren Fahrten machten wir die Wahrnehmung, dass im tiefsten Innern der Höhle der Fluss mächtiger als ausserhalb auftritt. Durch genaue Messungen der Wassermenge über und unter Tag wird dieser Umstand später klargestellt werden. Uns Pfadfindern bleibt bei den ersten Vorstössen keine Zeit dazu übrig, unsere Parole ist schnell vorwärts und rückwärts, und zugleich trachten, dass wir mit heilen Knochen herauskommen. Welche Arbeit, welche Mühe würde es z. B. verursachen, einen Verwundeten aus der Höhle zu bringen, auf den primitiven Wegen durch das Labyrinth von Steinblöcken im Flussbett.

Nun folgten mehrere Expeditionen aufeinander, und zwar an noch weiteren 4 Sonntagen. Unser Genosse, Bergrath Hanke, vom unwiderstehlichen Forschungseifer beseelt, ging Sonntag den 10. August allein in Begleitung der vier Arbeiter in die Höhle, brach alle Brücken hinter sich ab, d. h. zwischen dem 19. und 20. Wasserfall band er das einzige verfügbare Boot auf seiner Seite fest, und machte so ein Nachkommen unmöglich. Das Resultat seiner Fahrt war ein weiteres Vordringen um 100 Meter bis zu zwei neuen Stromschnellen, dem 21. und 22. Wasserfall. Diese Strecke ist eine der wildesten

Partien des 1890 aufgedeckten Theiles der Höhle, sie war würdig, durch die Energie und das bravouröse Vorgehen eines solchen Pionniers besiegt zu werden. Nach acht Tagen gingen Hanke und Marinitsch (ich war durch Berufsgeschäfte verhindert, an der Tour theilzunehmen) von Neuem vor und waren nach den grössten Anstrengungen so glücklich, noch weitere 300 Meter zurückzulegen, den 22., 23. und 24. Wasserfall zu passiren und endlich einen kleinen See zu finden, in den sich die Reka mit  $1\frac{1}{2}$  Meter hohem Sturz (24. Fall) ergiesst. Sie brachten die Nachricht, dass vorderhand ein Ausfluss aus dem See nicht wahrzunehmen sei, der Fluss scheine seinen Ausgang unterirdisch zu nehmen.

Mit unserem schnellen Vorrücken in der unbekanntem, dunklen Welt ging die Fertigstellung eines Nothweges Hand in Hand. Im Letzteren wird überhaupt unter der Anleitung des Herrn Bergrathes Hanke schier Unmögliches geleistet. Bei der ersten Anwesenheit ist es eine fast senkrechte Wand, die wir anschauen und uns fragen: „Wie wird es da möglich sein, einen Weg anzulegen?“ Bei der zweiten Ankunft finden wir das Unglaubliche wahrgemacht. Schlecht und recht, jeden noch so kleinen Absatz geschickt benützend, ist ein Vorwärtsgehen ermöglicht. Bald hoch, bald niedrig zieht sich eine Reihe winziger Stufen, Balken und Leitern an der Wand hin; ein Strick, um Nägel geschlungen, ist das Leitseil und lässt uns den fast unsichtbaren Pfad finden. Wie oft wird da Einem zugerufen: „Wo ist denn hier eigentlich die Stufe zum Eintreten?“ Diese Steige, wenn sie auch nicht für Jedermann sind, helfen vortrefflich weiter und hauptsächlich wird darauf geschaut, sie dort anzulegen, wo sich unten freies Fahrwasser befindet, um die Kahnfahrten überflüssig zu machen. Auf einem noch so primitiven Wege würden wir leichter

der Gefahr eines plötzlichen Steigens des Wassers ent-rinnen als in dem stärksten Boote, ganz abgesehen von der grossen Arbeit und Mühe, welche der Transport der Fahrzeuge und ihre Sicherung beansprucht.

Dank diesen Wegen konnten wir am 24. August schon trockenen Fusses den 18. Fall erreichen und ebenso noch den Abfahrtsort, 25 Meter hinter dem-selben, im Alpenvereinscanal. Im 19. Fall waren die glatten Köpfe der Steine rauh geschlagen und damit an vielen Stellen ein sicheres Auftreten er-möglicht. Das freie Fahrwasser von 25 Meter Länge zwischen dem 19. und 20. Fall konnte durch einen Katzensteig am rechten Ufer umgangen werden.

Am Ende des Rinaldinidomes muss die Reka überquert werden, hart unter der Wand am linken Ufer geht es vorwärts; in das Wasser gewälzte Steine lassen uns ohne nasse Stiefel fortkommen. Links in den Berg hinauf gähnt eine grosse Oeffnung. Wir stossen auf Erd- und Sinterterrassen. Einige Schritte gehen noch leidlich, dann aber beginnt eine an-strengende, geradezu gefährliche Kletterei über und zwischen gewaltigen Blöcken. Plötzlich leuchten aus dem Dunkeln vorne zwei grosse weisse Gegen-stände auf, es sind dies eigenthümliche Tropfstein-gebilde. Am linken Ufer steht wie eine Pyramide ein 3 Meter hoher weisser, abgestumpfter Stalagmit, wohl 9—10 Meter im Umfang, am rechten Ufer, wo hoch von oben die Wände mit wundersamen Sinterbildungen bedeckt sind, die gleich riesigen Vorhängen und Teppichen den Fels bekleiden, enden diese in einem prachtvollen, weissen Baldachin, der den Eingang zu einer 6 Meter langen kleinen Grotte überdeckt. Zwischen den zwei weissen Gebilden, welche jeder Tropfsteingrotte zur Zierde gereichen würden, stürzt der Fluss rauschend hinab, sie bilden gleichsam die Thorpfeiler des 21. Wasserfalles.

Unsere weitere Strasse wird immer mühseliger, immer grösser werden die Blöcke, bis endlich über sehr steile Sinterterrassen, welche mit Wasser angefüllt sind, auf ein mehrere Meter breites Band, ca. 10—15 Meter über der Reka aufgeklettert werden muss. Tief unten, unsichtbar, rumort und arbeitet das Wasser in der Klamm. Jetzt können wir am linken Ufer nicht mehr weiter, über Absätze und eine sehr stark geneigte Fläche in ganz bedrohlicher Nähe des wild schäumenden Flusses, der sich gewaltsam zwischen hohen Blöcken durchzwängt, muss der Uebergang auf das rechte Ufer ausgeführt werden. Hier ist der 22. Wasserfall. Dieser Uebergang ist eine der gefährlichsten Passagen und erheischt die grösste Vorsicht. Bisher sind alle Traversirungen glücklich verlaufen, nur ein paar Grottenhüte sind dem wilden Gesellen zum Opfer auf Nimmerwiedersehen gefallen. Zur grösseren Sicherheit ward über den Fall ein Strick gespannt, an und mit ihm kamen wir schwer aufathmend hinüber. Bei diesem Falle genügt ein Steigen des Wassers von 15—20 Centimeter, ihn unpassirbar zu machen, seine Traversirung wird daher, solange nicht ein anderer Uebergang gefunden, ein höchst schwieriges, ja gefahrvolles Beginnen bleiben.

Nun folgt längs des rechten Ufers, über schlüpfrige hohe Steine, die wie mit einer Eiskruste bedeckt erscheinen, eine anstrengende Kletterei im Fluss, bis ein Erdberg erreicht und auf diesem verhältnissmässig leicht aufgestiegen wird. In dem feuchten, weichen Erdreich, das unter den Tritten abrutscht — es hat eine Steigung von  $45^{\circ}$  — leisteten uns die mitgenommenen 2 Meter langen Bootshaken die Dienste eines Alpenstockes. Die ganze Durchquerung des Sandberges hat überhaupt viel Aehnlichkeit mit dem Gang über ein steiles Schneefeld.

Hart unter den vom düsteren Fackelschein beleuchteten Felswänden, deren bizarre Formen in der Höhe geisterhaft in Dunst und Nebel zerrinnen, suchten wir den Weg nach dem Inneren zu verfolgen. Hier und dort wurden Lichter und Pechfackelstümpfe brennend liegen gelassen, auch Hölzer in die Erde gesteckt, um nachher mit weniger Mühe die richtige Rückzugslinie zu treffen. Tief von unten herauf tönte das Rauschen der Reka, zu der wir bald in einem caminähnlichen Rinnsal abstiegen. In ganz ansehnlicher Breite öffnet sich unten ein mit unzähligen Trümmern und Steinen bedecktes Thal, das der Fluss durchschäumt (der 23. Fall). Dieser Punkt liegt 150 Meter vom 22. Fall entfernt.

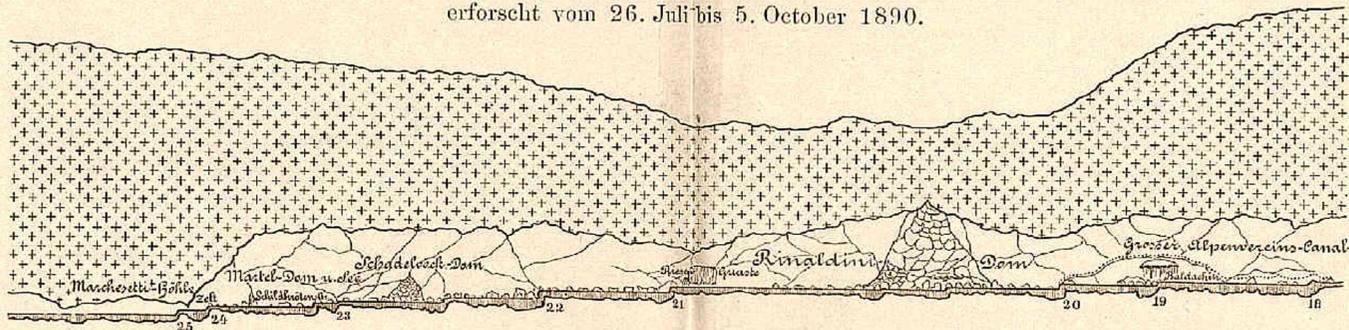
Wir benannten diesen Theil der Höhle Schadeloock-Dom, nach unserem verehrten Vereinsmitglied, Herrn Thomas Schadeloock, und entrichteten damit, dass wir ihn zum Inhaber einer Partie der Rekahöhlen machten, welche durch ihre Grossartigkeit sich auszeichnet, einen kleinen Tribut der Dankbarkeit an einen Mann, welcher neben dem grössten Interesse für unsere Forschungen es auch an Thaten hat nicht fehlen lassen.

Am rechten Ufer findet sich nun keine Möglichkeit weiter vorzugehen, eine senkrechte Wand macht es unmöglich, wir sind genöthigt wieder den Uebergang auf das gegenseitige Ufer über die vielen glatten Steine auszuführen. Wieder beginnt das Durcharbeiten durch ein wüstes Gewirre von Blöcken; oft finden wir Baumstämme und Wurzeln, Bretter etc. etc. zwischen denselben eingeklemmt. Endlich nach einer Strecke von 150 Meter hemmt ein kleiner See unsere Schritte, in welchen die Reka in freiem, meterhohen Fall (den 24.) sich hinabstürzt. Die Decke, bisher nicht sichtbar, senkt sich auf circa 20 Meter herab. Aus dem See steigt senkrecht das



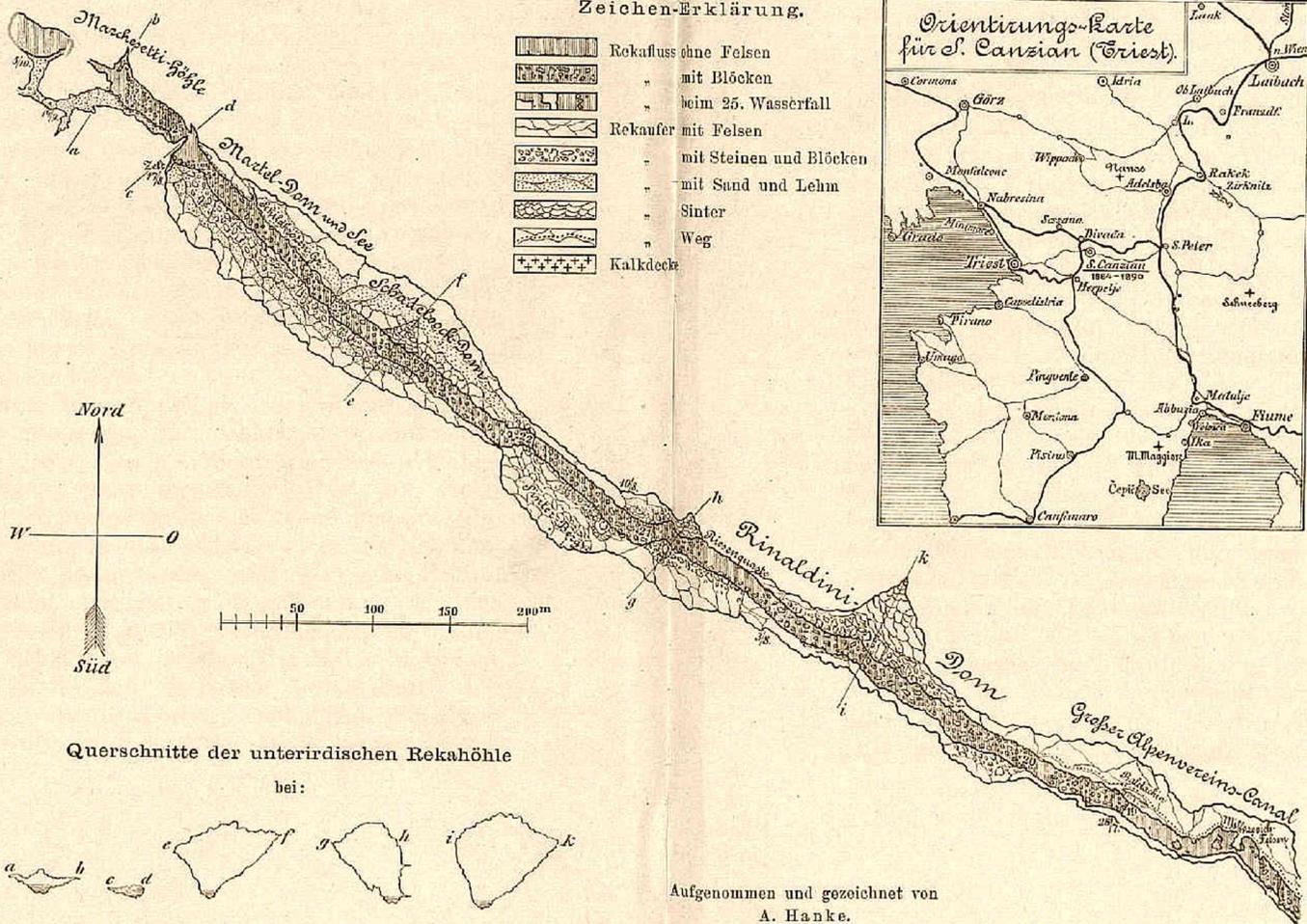
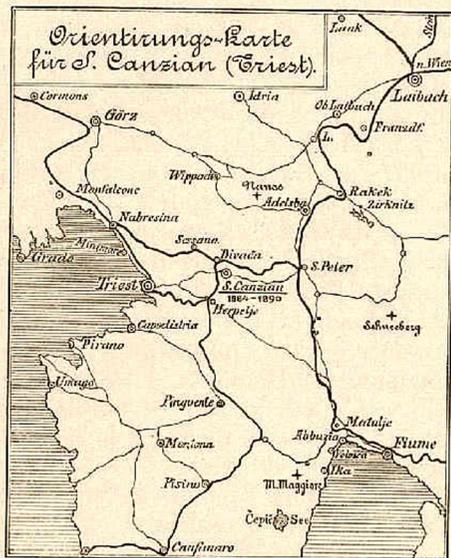
# Unterirdischer Rekafluss bei St. Canzian (Triest),

erforscht vom 26. Juli bis 5. October 1890.



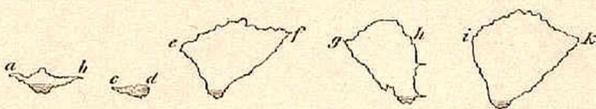
## Zeichen-Erklärung.

- Rekafluss ohne Felsen
- " mit Blöcken
- " beim 25. Wasserfall
- Rekaufer mit Felsen
- " mit Steinen und Blöcken
- " mit Sand und Lehm
- " Sinter
- " Weg
- Kalkdecke



## Querschnitte der unterirdischen Rekahöhle

bei:



Aufgenommen und gezeichnet von  
A. Hanke.



rechte Ufer auf, dagegen ist es möglich, auf dem linken, über grössere Felshöcker, die gegenüberliegende Wand zu erreichen, welche sich muschelförmig unter den Wasserspiegel senkt.

Bei dieser Wand endet die Höhle, wenigstens will es den Anschein haben, dass der Fluss dieses Becken unterirdisch verlässt, und dass hier unsere Forschungen ein Ende hätten.

Wir waren an dem Tage hauptsächlich bis hierher vorgedrungen, um durch ausgesetzte Korkstücke, auf welchen brennende Lichter befestigt waren, den Ausfluss des Wassers zu ergründen. Langsam trieben diese Schwimmer herum, um endlich in der entferntesten Ecke in einen niederen Canal einzufahren und ihn schwach zu beleuchten. Wir schätzten dessen Höhe auf 2 Meter, seine Breite auf 3—4 Meter. Ein Fahrzeug hierher zu schaffen — das nächste lag 700 Meter entfernt — war für diesmal unmöglich, es musste vorläufig von der Untersuchung des engen Abflussloches Abstand genommen werden. Zu allen Schwierigkeiten, welche sich darboten — wir dachten schon an die Herstellung eines Flosses aus vier Balken, welche an dem Ufer des Sees lagen — gesellte sich noch die Besorgniss über ein plötzliches Steigen des Wassers, da der Himmel am Morgen, beim Einstieg in die Höhle, mit Wolken bedeckt war. Wir beschlossen also die Rückkehr in der festen Absicht, sobald wie möglich mit einem Boot wieder hierher zu kommen und unsere Forschungen fortzusetzen. Nach 3 $\frac{1}{2}$ stündiger Wanderung trafen wir wohlbehalten im Gasthaus Gombač in Matavun ein.

Schon am 14. September sollten wir das Geheimniss dieses engen Schlupfes ergründen. Hanke war, um die Arbeit zu fördern, Samstag den 18. nach Matavun gegangen. Als Marinitsch und ich auf dem Sandberg im Schadeloock-Dom anlangten,

sahen wir schon die Lichter Hanke's und seiner Genossen im Wasser des Sees sich spiegeln.

Bei unserer Ankunft schwamm das Kastenboot und war flott zur Forschungsfahrt. Hanke ruderte auf den Schlupf vorsichtig zu und nach 25 Meter Fahrt war derselbe erreicht. Die Einfahrt bot ein prächtiges Bild, durch den Luftzug angefacht schlug die Lohe der brennenden Fackel hoch auf, man wählte in ein riesiges Ofenloch zu schauen, während der Lichtschein auf den Wellen des Sees zitterte.

Als Hanke tiefer einfuhr, gewahrten wir, dass das Loch bedeutend breiter sei, als wir anfänglich angenommen, es mass 8 Meter, wovon jedoch nur 3 Meter Breite sich auf eine Höhe von  $1\frac{1}{2}$  Meter erheben, während der andere Theil kaum schuhhoch über den Wasserspiegel sich senkt. Hanke kehrte bald mit der Nachricht zurück, dass hinter dem Schlupf die Höhle sich erweitere, die Decke bei 10 Meter hoch sei, dass aber auch gleich eine ordentliche Stromschnelle beginne. Nun wurde von Hanke Marinitsch hinübergebracht und nach diesem ich. Bei der Einfahrt in den Schlupf sondirte ich die Tiefe des Wassers mit  $4\frac{1}{2}$  Meter Tiefe. Der Canal ist ca. 3—4 Meter lang. Kaum eingefahren, empfing uns ein betäubendes Geräusch, welches der neue Wasserfall verursachte. Neben und vor uns zischte und brodelte es mächtig. Mein Freund liess mich auf einen Stein aussteigen und fuhr wieder retour, um unsere Arbeiter zu holen, während ich mich daran machte, meinem Collegen Marinitsch zu folgen, dessen Licht weit vorn in der Höhle schimmerte.

Mein erstes Debut in dieser neuen Höhle war nicht ganz glücklich, schon nach kurzer Zeit glitt ich auf einem glatten Stein aus, stürzte, wurde nass und mein Grubenlicht verlöschte. Doch bald war

letzteres wieder angezündet und ich steuerte von Neuem vorwärts. Die neue Höhle ist fast vollständig mit Wasser ausgefüllt, im Eingange befindet sich die Stromschnelle, darnach freies Fahrwasser.

Ein grosser Theil des linken Ufers besteht aus langen, schmutzigweissen Sinterterrassen, die theilweise mit Sand und Wasser angefüllt sind. Diese Terrassen hatte Marinitsch schon erklommen und beleuchtete sie mit Magnesiumlicht, was einen feenhaften Anblick gewährte. Während dessen hatte sich auch Hanke mit den drei Arbeitern genaht, und wir spähten nach dem Ausgang der Reka aus der neuen Höhle. Bald gewahrten wir im Hintergrund eine 3—4 Meter breite, bei 5 Meter hohe Spalte, über welche zwei grosse Balken horizontal lagen; ein Hochwasser hatte sie hierher gebettet. Dies war der Abfluss, der aber leider für diesmal unerreichbar blieb, weder die steilen Felswände, noch das freie Fahrwasser erlaubten uns, ihm zu nahen. Unser einziges Boot im Schlupf, in dem wir hergekommen, konnten und durften wir nicht nehmen, es hätte diesem ein Unfall zustossen, es hätte fortgerissen werden können und wir hätten dann, alle 6 Mann, eine Schwimmtour im Wasser von  $12^{\circ}$  R. ( $15.3^{\circ}$  C.) machen müssen. Bei der Untersuchung des Ufers fanden sich verschiedene Balken und starke Baumstämme. Als wir über die vorhin erwähnten weissen Sinterterrassen kamen, gähnte uns dort eine dunkle Oeffnung entgegen; es war ein Seitengang, dessen Boden allmähig aufsteigend, feuchte Erde bedeckte. Nach 50 Meter war es nicht mehr möglich, weiter vorzugehen, da ein ziemlich tiefes, krystallhelles Wasser, das den ganzen Raum ausfüllte, dies verhinderte. Von der Ferne vernahmen wir ein Plätschern, welches entweder von einem kleinen Wasserfall oder von einem starken Einfluss von der Decke herrühren musste.

Bei näherer Betrachtung zeigte es sich, dass Thiere dieses Wasser belebten; drei kleine, helle Krebse, wahrscheinlich angelockt von den Lichtern, fielen uns zur Beute, und auch ein ca. 20 Centimeter langer Fisch schwamm in unserer Nähe herum. Die Art desselben konnten wir leider bei der mangelhaften Beleuchtung nicht feststellen. Die Krebse sind von Fachgelehrten untersucht worden, doch fanden sich an ihnen keine Abweichungen von ihren in der oberirdischen Reka lebenden Stammverwandten. Weitere Forschungen konnten wir in dem Gang nicht anstellen, da der Fackelqualm uns zu ersticken drohte und längeren Aufenthalt unmöglich machte. Gleichwohl nahmen wir an, dass durch diese Seitengrotte ein Bach in die Reka einmünde, und zwar der Wildbach bei dem Dorfe Dane, welcher sich  $3\frac{1}{2}$  Kilometer von hier in einen Schlund verliert. Als ich mit Paul Antonsič später wieder auf den grossen Steinen der Haupthöhle herumstieg, rief dieser: „Guarda Signor che bestia!“\* und ich sah zu meiner grössten Ueberraschung einen Laubfrosch da sitzen. Neugierig glotzte das Thier uns und die anderen herbeigekommenen Genossen an; was mag es wohl gedacht haben beim Anblick der abenteuerlich aussehenden Forscherschaft, die ihn lachend umringte, in deren Händen die flammenden Fackeln leuchteten, welche ihm vielleicht zum ersten Male Licht in sein Nachtleben gebracht.

Die Höhle wurde nun noch von Hanke bergmännisch vermessen; er fand sie 80 Meter lang, 30—40 Meter breit und 8—10 Meter hoch und benannte sie nach dem verdienten Triester Naturforscher Dr. Carlo di Marchesetti „Marchesettihöhle“.

Die Rückfahrt und Landung an dem See ging an-

---

\* Schauen Sie, Herr, was für ein Thier!

standslos von Statten. Nach einem kleinen Imbiss mussten die Arbeiter das Fahrzeug 30 Meter hoch, auf dem Erdberg, welcher sich am linken Ufer des Sees aufthürmt, bergen; eine ganz besonders mühselige Arbeit, erschwert durch die steilen, schlüpfrigen Runsen.

Bei dieser Gelegenheit wurde hier auf der Höhe eine Zinkfackel angezündet, welche gleich einer Mitternachtssonne ihre Strahlen in den grossen Raum warf und jetzt erst so recht seine gewaltige Ausdehnung vor Augen führte.

Wir benannten den Dom und See nach unserem berühmten französischen Collegen, dem Grottenforscher Herrn E. A. Martel in Paris, „Marteldom und -See“.

Der Marteldom zaubert von Lichtschein durchstrahlt dem erstaunten Blick ein grossartiges Stück Unterwelt vor, kaum ein anderer Theil der Höhle übertrifft ihn an Grösse. Man wähnt in eine von fahlem Mondschimmer beschienene, weite Landschaft zu schauen. Es sind nicht mehr die finsternen, trotzigen schroffen Felsen, die uns umstehen, die uns zu erdrücken scheinen. Zwei gewaltige Erdberge thürmen sich in ihm auf und geben dem Raum einen anderen Charakter. Weit unten glitzert der See und rauscht die Reka, die Wände zieren Tropfsteingehänge, und interessante Steinformationen, wie Zelte, Baldachine etc., machen diesen Dom zum Prunksaal der Canzianer Unterwelt.

Der Marteldom war das Kampffeld zwischen Reka und Berg. Hier wurde der Streit ausgefochten und entschieden. Nach heftiger Gegenwehr ist der Fluss der erdrückenden Umarmung seines Gegners unterlegen und sucht durch ein kleines Loch aus der Riesenhalle seinen Ausweg. Welcher Zeit, welcher Gewalten hat es bedurft, einen solchen Raum auszuhöhlen, welche Berge von Trümmern mögen hier herabgestürzt sein?

Wo sind sie hingekommen? Zerrieben, zermahlen, in Atomen wurden sie von dem Flusse hinweggeschwemmt. Die gebliebenen Reste versetzen uns noch in Staunen.

Der 5. October fand uns bereits wieder zu neuer Forschungsfahrt gerüstet. Die Wegarbeiten waren inzwischen so weit vorgeschritten, dass nicht nur der 155 Meter lange „Grosse Alpenvereinscanal“ ohne Schiff passirt werden konnte, sondern er führte auch noch ein weites Stück in den Rinaldinidom hinein. Der neue Weg endete inmitten des 19. Falles, ca. 14 Meter über demselben. Zum Abstieg an der sehr steilen, unten überhängenden Wand war eine Strickleiter angebracht. Da die Anbringung der Leiter nur provisorisch für diese Forschungstour dienen sollte, so war das Steigen zur Leiter über eine spiegelglatte,  $30^\circ$  geneigte Schichtungsfläche ohne Stufen etwas gefährlich und wenig angenehm. Von Matavun bis zum Wegende hatten wir, einige ganz kleine Ruhepausen eingerechnet,  $1\frac{3}{4}$  St. gebraucht. Nach weiteren  $1\frac{3}{4}$  St., also im Ganzen nach unserem Aufbruch von oben in  $3\frac{1}{2}$  St., langten wir an dem Martelsee an. Wir hatten schon früher ein Boot herabschaffen lassen, und nachdem unser zuletzt gebrauchtes Fahrzeug vom Erdberg herabgebracht und flott gemacht war, begann die Ueberfuhr der Leute und Geräte. In der Marchesettihöhle wurde das mitgebrachte Kastenboot zusammengestellt und auf dem freien Fahrwasser gegen den Ausfluss hingefahren. Hanke, welcher zuerst dorthin gerudert, kehrte nach den einleitenden Reconoscirungen mit der wenig tröstlichen Nachricht zurück, dass der Abflusscanal 3—4 Meter breit und ca. 5 Meter hoch, jedoch nur 15 Meter lang sei. Das Ende wäre ganz mit Reisig verstopft, zwischen und durch dieses verschwinde die Reka; ihm schien

es unmöglich, hier weiter zu kommen. Marinitsch und ich fuhren nun auch hinüber, um uns durch den Augenschein von dem Hindernisse zu überzeugen, welches unseren Forschungen ein Ziel setzen sollte. Als wir unter den beiden über dem Eingang liegenden, mächtigen Balken hinruderten, konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, „wenn die jetzt herunterfielen!“ Am Ende des Canales fanden wir Paul Antonsič, der mit Hanke hergekommen und zurückgeblieben war, oben auf dem Reisig sitzen, bemüht, es zu lockern. Er wollte auch oben durch eine kleine Oeffnung zwischen den Aesten und dem Fels durchkriechen, doch erlaubten wir ihm dies nicht, da ein Fall durch irgend ein Loch in diesem natürlichen Filter nicht ausgeschlossen war. Somit waren unsere kühnen Hoffnungen sehr herabgestimmt; sollte die Reka, nachdem sie über 2 Kilometer so stolze, gigantische Hallen durchbraust und ganze Baumstämme fortgeschleppt, in einem engen, mit Reisig verkeilten Loche endigen?

Wir kehrten bald der Stelle den Rücken, die uns eine solche grosse Enttäuschung bereitet; Gefahr war hier gar keine vorhanden, das Wasser hatte kaum ein Gefälle.

Als wir uns dem Ufer nahten, erklang plötzlich über unseren Köpfen von der Höhe der Sinterterrassen das Signal von Hanke's Horn: „Etwas Neues gefunden!“ und bald rief er uns selbst zu: „Kommt rasch herauf, hier oben geht's weiter.“ Thatsächlich war Hanke, während wir unsere Wasserfahrt nach dem Reisigfilz machten, in die schon früher gefundene Grotte eingedrungen, hatte im heiligen Forschereifer mit noch einem Begleiter das metertiefe Wasser, welches damals unserem Vordringen ein Halt geboten, durchwatet und gesehen, dass hinter dem Wasser, einem Tümpel

von 15 Meter Länge, die Höhle sich weiter in den Berg bog und auch wieder trocken wurde. Man braucht nicht gerade wasserscheu zu sein, um vor dem Waten in einem Wasser von  $10.7^{\circ}$  C. (Luft  $13.2^{\circ}$  C.) zu scheuen, neben der sicheren Aussicht, in nassen Beinkleidern dann einen vierstündigen Rückzug in der zugigen Höhle machen zu müssen, um nicht auf irgend einen gescheidten Gedanken zu kommen, wie dieses ominöse Becken, ohne nass zu werden, zu passiren wäre.

Ich frug einen unserer jungen Arbeiter, ob er mich durchtragen könne, was er bejahte. Nun bestieg ich seinen breiten Rücken, und Ross und Reiter hatten anfänglich ihre liebe Noth, unter der niederen, mit spitzen Stalaktiten besetzten Decke vorzulaviren. Darnach wurde der Gang wieder höher (3—4 Meter). Hier gewahrte ich aber von meinem erhabenen Standpunkte, dass der Grund des Tümpels sehr uneben, mit scharfen Sinterbildungen durchzogen war. Auch Marinitsch folgte meinem Beispiel, während Hanke es stolz vorzog, das Fussbad zu nehmen. Gleich wenige Schritte vom Ufer senkte sich der Gang ziemlich steil abwärts, hier und da ragten kleine Stalagmiten aus dem lehmigen Boden auf, ein Zeichen, dass das Hochwasser hier nicht häufig eindringt. Bald stiessen wir auf einen kleinen Bach, der von links her, aus einem niederen, dreieckigen Spalt hervorsprudelte und in unserer Nähe einen Wasserfall bildete, dessen Geräusch wir damals schon vernommen hatten. Einige krochen an allen Vieren an dem Bache aufwärts, bis nach beiläufig 20 Meter ein merkwürdigerweise in diese Grotte eingeschwemmter, dicker Balken ein weiteres Vordringen verhinderte. Während dessen hatte sich Marinitsch suchend rechts gewendet und rief nach einer Weile, dass er die Reka wieder gefunden hätte.

Ueber eine sehr steile, lehmige schlüpfrige Fläche nahen wir uns bald dieser neuesten, hochinteressanten Entdeckung und fanden eine Art kleinen See von circa 8 Meter Breite und 20 Meter Länge, in welchem einige Balken herumschwammen, darunter ein alter Bekannter von uns, der noch seine Eisenarmatur an sich trug, ein Balken von dem Rettungsweg beim 14. Wasserfall, von wo ihn das Hochwasser im Frühjahr entführt hatte. Das Wasser stand ruhig und ausgesetzte Schwimmer wurden durch die Balken nahe beim Ufer festgehalten.

Wir konnten weder Ein- noch Ausfluss wahrnehmen, doch steht es nach vorgenommenen Messungen wohl ausser Zweifel, dass der kurz vorher von uns besuchte Canal mit dem Reisig in diese neue Höhle mündet. Bis zu diesem Punkte beträgt der erforschte Theil der St. Canzianer Höhle  $2\frac{1}{4}$  Kilometer. Von dieser Strecke haben wir allein im vorigen Jahre  $1\frac{1}{4}$  Kilometer erschlossen. Die Höhe bleibt vom Eingang bis zum Martelsee fast immer dieselbe, nur an einigen Stellen senkt sich die Decke unter 40 Meter herab. Nach einer barometrischen Messung, die aber keinen Anspruch auf absolute Genauigkeit erhebt, befinden wir uns hier, am Ende unserer Forschungsfahrt, 70 Meter unter dem Spiegel des Rekasees in der grossen Dolina unter St. Canzian und sind circa 205 Meter über dem Niveau des Meeres. Der ganze von uns aufgedeckte Theil der Höhle ist von Herrn Bergrath Hanke bergmännisch mit dem Handcompass aufgenommen.

Die vorgerückte Zeit, es war schon 2<sup>h</sup> nachmittags und wir bereits 7 St. in voller Thätigkeit, drängte zum Aufbruch, zur Heimfahrt; wir mussten von unserer neuesten Errungenschaft scheiden, ohne dieselbe eingehender erforschen zu können. Wer kann sagen, ob wir bald wiederkehren können? Jetzt wird die brüllende Hochfluth sich im gewaltigen Anprall an

der Wand des Martelsees brechen. Dann wäre eine weitere Forschung ein wahnsinniges Unternehmen, sie ist schon schwer genug bei niederem Wasserstand.

So gestaltet sich die Erforschung des unterirdischen Rekalauftes zwar immer interessanter, aber auch immer schwieriger und gefahrvoller. An ein eingehenderes Studium der letzten neuen Höhlen und Seen kann nur dann gedacht und dieselbe in Ausführung gebracht werden, wenn rückwärts der Rettungsweg so nahe wie möglich dem Martelsee geführt ist.

Glücklich passirten wir den Schlupf, nur das Boot blieb als alleiniger Zeuge unserer Anwesenheit in der Marchesettihöhle zurück, um, geschützt in einer Felsennische, das nächste Hochwasser zu erwarten. An dem Ufer des Martelsees lagerten wir uns mit unseren Arbeitern zu einer stärkenden, frugalen Mahlzeit, ausruhend von den Mühen der letzten Stunden. Von hier erreichten wir in  $3\frac{1}{2}$  St. den Rudolfdom, wo unsere Augen nach langer Zeit (12 St.) wieder der Tagesschimmer traf. Bald traten wir aus der Schmidlgrotte in das Freie, den blauen Himmel über uns begrüßend.

Silberhell klingt von St. Canzians schlankem Kirchthurm das Ave Maria in die in tiefe Schatten sich hüllende Dolina hinab. In frommer Andacht entblößen unsere Arbeiter ihre Häupter und auch wir gedenken in gehobener Stimmung unserer glücklichen Wiederkehr. Müde ersteigen wir den steilen Hang und athmen oben mit vollen Zügen die frische Karstluft ein. Ferne, allmähig verhallend, ertönt das Rauschen der Reka. Ruhe und Frieden liegt auf der von den letzten Strahlen des Abendrothes vergoldeten Landschaft und langsam naht die Nacht, welche uns Erholung bringen soll von den Strapazen der wilden, abenteuerlichen Forschungsfahrt in der Unterwelt.



